

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 49 (1955)
Heft: 8

Artikel: "Die Völker selbst müssen den Frieden machen"
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Völker selbst müssen den Frieden machen»

Aus ihnen muß der wirkliche Friedenswille sich erheben und die Regierungen mit fortreißen, sie vielleicht wegfehen. Ich meine aber, dies müsse sogar auf *alle* Fälle geschehen, auch dann, wenn die Regierungen Friedensverhandlungen einleiten. Denn die Gefahr ist groß, daß die Regierungen einen Frieden machen, der keiner ist, einen Frieden der Schlaueit und Selbstsucht, einen Frieden mit Hintergedanken, einen Frieden, der nur ein Waffenstillstand wäre. Darum müssen die Völker selbst Hand an dies heilige Werk legen. Die Regierungen werden vielleicht *einen* Frieden machen, die Völker werden *den* Frieden machen müssen.

Wie die Völker es anstellen müßten, diesen Frieden zu machen, wollen wir diesmal nicht erörtern. Wir wollen vielmehr im Lichte des Christfestes nur das eine festzustellen versuchen: wie denn ein Friedestiften aussehen müßte, das zu einem wirklichen Frieden führen könnte. Es ist stets eine große Kunst gewesen, das Friedestiften, es ist jetzt *die* Kunst geworden und, wie gesagt, eine schwere Kunst. Die versteht nicht ein jeder, der sich jetzt des Friedens annehmen will. Ganze Friedenskongresse verstehen vielleicht sehr wenig davon, und mancher Pazifist redet davon wie ein Blinder von der Farbe.

Ich möchte gar nicht einmal versuchen, darüber das Tiefste zu sagen, was gesagt werden kann, sondern bloß einiges von dem nennen, was jetzt am meisten bedacht werden sollte. Folgende Regeln sollten nach meinem Bedünken bei dem kommenden großen Friedestiften nicht verletzt werden:

1. Man darf, wenn man wirklich Frieden will, den Gegner nicht *demütigen* wollen. Der berühmte «psychologische Moment» für den *wirklichen* Frieden ist eigentlich nicht der, wo es einem der beiden Gegner besonders gut geht oder doch zu gehen scheint, sondern der, wo die Schalen möglichst gleich stehen. Wenn dies nicht der Fall ist, so muß der den Frieden Anbietende nachhelfen – durch *Großmut*. Durch Großmut! Ja, es ist eine schöne Sache um den Großmut – aber es ist auch eine schwer zu übende Sache. Was sich so gewöhnlich als Großmut gibt, das ist nur eine besonders wirksame Form der Demütigung des Gegners. Es gibt nämlich Völker und einzelne Menschen, die solche Großmut viel bitterer empfinden als grobe Beleidigung; es gibt neben Sklavenseelen und Sklavenvölkern, die Knechtschaft essen wie Zuckerbrot, auch noch Menschen und Völker, die das kennen, was man *Stolz* nennt. Ihnen gegenüber würde ein gewisses großmütiges Gebahren eine grobe Psychologie verraten. Weil verletzter Stolz eine schlechte Grundlage des Friedens abgibt, so muß die Großmut fein

sein, statt grob, sich verbergen, statt sich zur Schau zu stellen, sie muß also aus der Selbstverleugnung stammen, und diese selbst kann nur aus einem *wirklichen* Friedenswillen kommen.

2. Man darf, wenn man Frieden anbietet, nicht *Drohungen* hinzufügen. Vor solchen beugt sich kein tapferer Mensch, kein tapferes Volk. Man darf wohl zu dem Gegner sagen: «Es wäre ein Irrtum, wenn du meinstest, ich strecke dir aus Schwäche die Hand entgegen», aber man darf es nicht so sagen, daß es heißt: «Wenn du den Frieden nicht willst, so schlage ich dich nieder, denn ich bin der Stärkere.» Ein solches Friedensangebot ist keines. Es ist auch nicht ein Zeichen *wirklicher* Stärke. Ganz anderen Eindruck würde es machen, wenn es hieße: «Ich weiß, daß du stark bist, du weißt, daß ich auch nicht schwach bin, laßt uns also Frieden schließen.» Wieder sehen wir, daß zum Friedestiften *Größe* gehört, wahre *Kraft*.

3. Man darf nicht den Krieg *rüsten*, wenn man Frieden haben will. *Diese* Weisheit sollte nun in diesen zweiundeinhalb Jahren jeder gelernt haben. Aber was geschieht heute? Genau diese Höllenweisheit wird heute wieder geübt, als ob nichts vergessen und nichts gelernt wäre – es sei denn noch höllischere Weisheit! Man will den Frieden, *alle* wollen ihn, aber um einen rechten Frieden zu bekommen, treiben sie die Kriegsrüstung zum Unerhörten. Was kann aus dieser Höllenweisheit kommen als ein noch tieferes Hinabsinken zur Höllentiefe? Niemand kann zweien Herren dienen. Du kannst nicht einen Friedensaltar bauen und hart daneben dem Mars ein Opfer bringen. Es geht nicht an, gleichzeitig den Ölzweig zu brechen und das Schwert zu schleifen. Wer den Frieden will, muß ihn mit *ungeteiltem* Herzen wollen. Nie kommt aus einem geteilten Herzen etwas Großes. Wer den Frieden will, muß an den Frieden *glauben*. Einem echten Glauben bringt man *Opfer*. Man läßt es darauf ankommen, um seinetwillen Nachteil zu leiden. Wer den Frieden will, muß die Echtheit seines Wollens durch *Friedens-Taten* beweisen. Nur er ist ein Friedestifter. Friedensherolde kommen unbewaffnet, mit dem Ölzweig, nicht mit dem Schwert, mit der weißen Fahne, nicht mit der blutgetränkten. Ein *Friedestifter muß wehrlos sein – als Friedestifter*. Wehrlos hat Christus Frieden gestiftet. Wenn ein Volk dem andern Frieden anbietet, dann muß es in diesem Augenblick wehrlos sein, das heißt: es muß den *Friedensglauben* zeigen. Friedestiften ist eben ein Wagnis; es wäre sonst nichts Großes.

4. Der Friedenswille muß ein *reiner* Wille sein. Es darf nicht im Hintergrund der Gedanke lauern, den Frieden und den Friedensgedanken möglichst zur Mehrung der eigenen Macht und Herrlichkeit auszunützen. Es darf auch nicht die Absicht walten, den Gegner in ein schlechtes Licht zu stellen, falls er ablehnt, und sich selbst in ein gutes, und was alles etwa an Verunreinigung des hohen Gedankens möglich

ist. Das erzeugt nur Hohn, Zorn und Verachtung. Gerade der Friedensgedanke ist zu viel mißbraucht worden, als daß er leichten Glauben fände. Nur als *reiner* Wille kann er wirken. Man müßte es dem Friedebringer anmerken, daß es ihm um den Frieden selbst zu tun sei. Ich meine aber, das müßte ergreifend wirken, müßte entschöhnen, entwaffnen.

5. Wenn man Frieden will, darf man nicht damit beginnen, daß man dem andern die Schuld aufbürdet und sich selbst freispricht. Das ist die dem Friedensweg genau entgegengesetzte Richtung. Gewiß ist die Schuldfrage wichtig. Gewiß gibt es keinen wahren Frieden ohne Erkenntnis und Bekenntnis der Schuld. Aber ist dies durch Vorwürfe, durch Selbstgerechtigkeit zu erreichen? Muß dies nicht aus dem Innern des Schuldigen wachsen? Kommt es nicht am ehesten, wenn es nicht gefordert wird? Und braucht man denn das Kreuz Christi nur noch zu Zwecken der kriegerischen Dekoration? Es müßte uns doch sagen, welches in dieser Hinsicht der Weg des Friedens ist: «Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen . . . Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.» Das ist der Weg zur Versöhnung, das das tiefste Geheimnis des Friedestiftens.

Wir haben, mehr als Beispiel, zur Beleuchtung der Wahrheit, auf die es ankommt, einige Regeln des Friedestiftens genannt, nicht um die Weite und Tiefe dieser Kunst zu erschöpfen, sondern nur um zu zeigen, wie schwer und groß sie ist, wie viel wir alle da noch zu lernen haben.

Und nun? Treiben wir Utopismus? Wollen wir den Diplomaten und Regenten so hohe Dinge zumuten?

Nein, das wollen wir nicht. Es wäre vielleicht ungerecht, es zu tun. Sie können vielleicht so Großes nicht. Aber den *Völkern* wollen wir sie zumuten, all den vielen, den Zahllosen unter ihnen, die von einem *echten* Friedenswillen beseelt sind. Sie sollen diesen Weg gehen, *gegen* die Regierungen, wenn nötig, oder doch *über* den Regierungsweg hinaus. Sie sollen nicht darauf ausgehen, einander zu demütigen, sondern gerade umgekehrt: einander zu ehren und anzuerkennen, dem andern Gelegenheit zum *Stolz* zu geben. Wer jetzt kommt und im Namen *eines* Volkes, das das auserwählte ist, die andern Völker herabsetzt, von dem heißt es: «Wehe den Streitbringern, denn sie werden Söhne Luzifers heißen.» Denn Luzifers Fall ist der Hochmut, der sich Gottes Glanz anmaßt. Sie, die Völker, werden viel mehr darauf aus sein, die eigene Schuld zu suchen, als die der andern, es diesen überlassend, sich selbst zu richten. Sie werden einen reinen Friedenswillen finden und ihn beweisen durch Friedensglauben und Friedenstaten, durch eine ganze Friedenshaltung. Sie werden sich davor hüten, den Friedensgedanken wieder in den Dienst der nationalen Macht und Ehre zu stellen, sondern werden es als etwas Großes betrachten, ihm zu

dienen und ihr Volk zu seinem Dienste aufzurufen. *Ihr* Friedenswille wird aus der Quelle stammen, aus der allein echter Friedenswille strömen kann: aus der Ehrfurcht vor der Wahrheit, die zur Selbstverleugnung wird.

Daher muß der Friedensstrom in die Welt fluten. Er allein kann, in das Meer des Hasses und Fluches fließend, es «süße» machen. Er muß gewaltig aufquellen in der Welt, aus der Tiefe der Herzen, aus den Tiefen Gottes. Er kommt nicht vom grünen Tisch her, wo Diplomaten um Leiber und Seelen feilschen, nicht von Kongressen her, wo kleine und kluge Menschlein für ihre Fündlein streiten, nicht von den Kanzeln her, wo Prediger *das* Evangelium verkündigen, das der Welt jeweilen am besten gefällt, sondern es heißt gerade jetzt in tiefstem Ernst: «Selig sind die Friedestifter, denn sie werden *Gottes Söhne* heißen.»

Leonhard Ragaz

(Aus dem Aufsatz «Vom Friedestiften», Dezemberheft 1916.)

Christentum als Theokratie

9.

Ich habe die faschistische Diktatur als die übelste Regierungsform ersichtlich gemacht. In ihr kommt wirklich diese arge Welt zur vollen Entfaltung als ausgesprochene Menschenherrschaft, die keine Botmäßigkeit kennt, auch nicht die einer Idee gegenüber, die – wie ich angedeutet habe – in der bolschewistischen Diktatur als der Diktatur des Proletariats noch vorzufinden ist, womit sich diese – rein menschlich gesehen – entschieden als die höhere als jene ausweist. Hier doch habe ich auch noch zu erweisen, daß der Aufrichtung der Theokratie, als die wir das Christentum erkannt haben, der schlimmste Widersacher wird, wer einzig vom Trachten erfüllt ist, sich in Macht zu setzen und zu herrschen. Dieses Trachten betätigt der faschistische Machthaber: er erlebt seinen Aufstieg, indem er einzig seinem Sinnen lebt: wie komme ich hoch! Und wenn das erreicht ist, geht es ihm nur mehr darum, sich seine Machtstellung zu erhalten. So ist ihm der schändlichste Opportunismus notwendig anhaftend und die Unverlässlichkeit das Verlässlichste an ihm. So kann er noch dazu kommen zu verordnen, was er früher streng geahndet und mit Strafen belegt hat; ja, er kann es fertigbringen, daß er auch offen zur Gottlosigkeit übergeht, wenn für seine Machtposition mit der Prägung «Mit Gott!» und dem Pakt mit der Kirche nichts mehr zu machen und zu halten ist. Wir sehen: wer der Herrschsucht verfallen ist, hat es eben nötig, aus allen Löchern zu pfeifen und auf allen Schultern – auch auf den erborgten seiner An-